

## Zwei Kühe für Srebrenica

Im Grunde schickt es sich nicht, Gesprächen anderer Menschen zu lauschen. Aber manchmal bekommt man ungewollt Begebenheiten und Geschichten mit, die einfach unter die Haut gehen.

Am Bahnschalter. Der Mann vor mir möchte einen Geldtransfer tätigen. Der SBB-Mitarbeiter nimmt die Personalien auf und fragt, so verlangt es das Geldwäschereigesetz, nach dem Empfänger und dem Zweck der Überweisung. Sein Cousin in Bosnien sei daran, sich eine neue Existenz aufzubauen, und er schicke ihm das Geld, damit dieser sich zwei Kühe kaufen könne, erklärt der Mann. Der SBB-Angestellte schmunzelt. "Zwei Kühe." Sowas hatte er bis anhin wirklich noch nie in der Formularzeile "Zahlungszweck" eingetragen. Wo genau sein Cousin denn lebe, fragte er den Kunden. "In Srebrenica", gibt der zur Antwort. Der Mann in der SBB-Uniform hebt den Kopf und wiederholt fragend. "Srebrenica?" Der Kunde nickt. Der SBB-Mitarbeiter schluckt. Das Geldtransfergeschäft ist plötzlich nebensächlich. Vorsichtig fragt er den Kunden: "Sind Sie auch aus Srebrenica?" Der Mann bejaht. Die Augen des SBB-Angestellten schielen nun auf den Computerbildschirm und suchen nach dem eben eingetragenen Geburtsdatum des Kunden. Der zeigt sich verwundert über das Interesse und die offensichtliche Ahnung des Schalterangestellten darüber, was sich vor fast zweiundzwanzig Jahren in dieser kleinen Stadt im Osten Bosniens zugetragen hatte und was später in die Geschichte als das Massaker von Srebrenica eingegangen ist.

Dieser Mann hatte das Massaker als Sechzehnjähriger überlebt. Wie, das schilderte er nun in dieser nüchternen SBB-Schalterhalle, als wäre es gestern geschehen. Mit seinem Vater und hunderten anderen muslimischen Männern und Buben wurde er zunächst in der nahegelegenen Alu-Fabrikhalle zusammengetrieben. Die Soldaten der serbischen Republik trieben sie anschliessend in die nahegelegenen Wälder. Dort mussten sich alle auf den Boden legen, mit dem Gesicht nach unten. Als die Maschinengewehre der Soldaten losratterten und die Menschen durchsiebten, warf sich der Vater im letzten Moment auf seinen Sohn. Der erlitt einen Streifschuss. Der ermordete Vater lag über ihm. Regungslos, sich tot stellend harrete er aus, bis er sicher sein konnte, dass die serbischen Soldaten verschwunden waren. Einen ganzen Monat lang hielt er sich im Wald versteckt. Ernährt hat er sich in dieser Zeit von Beeren und Blättern. Trotz seiner Verletzung gelang es ihm, sich in ein bosnisch-muslimisches Dorf durchzuschlagen und wurde so gerettet. Jetzt wolle er aber bitte seinem Cousin das Geld für die zwei Kühe überweisen.

*Erschienen als Kolumne im Bieler Tagblatt im Juni 2017*

© Amira Hafner-Al Jabaji 2017